

V. C.  
ANDREWS

Das Lied  
der Nacht

Roman



»Ich heiße Jerome Fonsworth«, sagte er. »Leider bin ich gezwungen, viel zu reisen, und daher bin ich im Gegensatz zu dir tatsächlich ein erfahrener Reisender.« Er schnitt eine Grimasse. »Hotelzimmer, Taxis und Flughäfen, so sieht mein Leben aus. Was für ein Leben«, schloß er und verzog hmisch das Gesicht.

»Weshalb reisen Sie so viel?« Wie alle anderen legte auch er ein forsches Tempo vor. Ich konnte nur im Laufschrift an seiner Seite bleiben.

»Ich bin im Bankgeschäft tätig, und ich muß oft von Boston nach New York, Chicago oder Denver fliegen. Manchmal reise ich auch nach Atlanta, und ab und zu verschlägt es mich nach Los Angeles. Heute geht es mal wieder nach Los Angeles. *Wenn wir heute Dienstag haben, muß das Belgien sein.* Hast du mal was von diesem Film gehört?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Macht nichts, aber genau so geht es mir. Ich schwirre immer und ewig in der Gegend herum. Manchmal komme ich mir vor wie eine emsige Biene«, murmelte er und schwang beim Laufen seinen Aktenkoffer. Plötzlich blieb er abrupt stehen und drehte sich zu mir um.

»Sieh mich an«, sagte er. »Sehe ich aus wie ein Mann von Ende Zwanzig oder wie ein Mann von Ende Dreißig, Anfang Vierzig? Belg mich nicht.«

»Ich belge niemanden«, sagte ich. »Und Fremde schon gar nicht.«

Er lachte.

»Das gefllt mir.« Er legte den Kopf nachdenklich zur Seite. »Ich muß schon sagen, das leuchtet mir ein. Man muß jemanden erst einmal kennenlernen, ehe man sich genug aus ihm macht, um ihn zu belgen. Ich lge Fremden gegenüber auch nicht oft.« Er dachte nach und nickte. »Also, was ist?«

»Sie wirken nicht wie ein Mann in seinen Vierzigern«, sagte ich.

»Aber ich sehe aus wie ein Mann in seinen Dreißigern?« Er wartete, und seine Augen wurden schmaler.

»Anfang oder Mitte Dreißig«, gab ich zu.

»Das liegt nur daran, daß mein Haar über der Stirn schon etwas schütter ist, und das kommt vom Streß. Ich bin wirklich erst achtundzwanzig.«

Er wollte sich gerade wieder abwenden, drehte sich dann aber doch noch einmal zu mir um. »Was sagtest du doch schnell noch mal? Wie war dein Name?«

»Ich habe Ihnen meinen Namen bisher noch nicht genannt aber ich heiße Melody. Melody Logan.«

»Melody? Jetzt erzähl mir bloß nicht, daß du singst und auf dem Weg nach Los Angeles bist, um dort ein Star zu werden«, sagte er geringschätzig und lief weiter.

»Nein, ich fliege nicht hin, weil ich ein Star werden will«, entgegnete ich, doch ich glaubte nicht, daß er meine Erwiderung wirklich gehört hatte.

»Hier geht's rauf«, sagte er und deutete auf einen Aufzug. »Sie werden den Inhalt deiner Handtasche überprüfen. Falls du also eine Waffe bei dir trägst, solltest du sie besser jetzt rausholen.«

»Eine Waffe!«

»Das war nur ein Witz«, sagte er.

Als wir den Zugang zu den Flugsteigen erreicht hatten, beobachtete ich, wie er seine

Aktentasche auf den Tisch legte, und mir wurde klar, daß die Beamten auf einen Röntgenschirm sahen. Ich stellte meine Handtasche auf das Fließband und lief durch den Metalldetektor. Ein Schrillen ertönte, und eine Angestellte kam auf mich zu.

»Hast du Kleingeld oder Schlüssel in den Taschen?«

»Nein, Ma'am«, sagte ich.

»Wahrscheinlich ist es diese Halskette. Leg sie dort in den Korb«, ordnete sie an.

Jerome Fonsworth stand da, behielt mich im Auge und lächelte mich an. Langsam zog ich die Kette über den Kopf, die Billy mir geschenkt hatte, und legte sie in den Korb. Dann ging ich wieder durch den Metalldetektor, und diesmal blieb das Schrillen aus.

»In Ordnung«, sagte die Beamtin und reichte mir das Körbchen, damit ich meine Kette herausnehmen konnte. Ich tat es eilig und hing sie mir gleich wieder um. Dann schnappte ich meine Handtasche und schloß mich Jerome an.

»Ich hätte dich vorwarnen sollen. Ich muß diese Uhr jedes Mal abstreifen.« Er warf einen Blick auf seine funkelnde goldene Armbanduhr, als er sie wieder an sein Handgelenk gleiten ließ. »Du fliegst auch mit American, Flug Eins-Null-Zwo?«

»Ja.«

»Uns bleibt noch fast eine Stunde. Möchtest du eine Tasse Kaffee oder irgendwas anderes?« fragte er und steuerte die Cafeteria an.

»Vielleicht sollte ich eine Tasse Tee trinken.«

»Dir ist wohl schon ganz kribbelig im Magen«, scherzte er.

»Richtig, genauso ist es«, sagte ich. Ich sah nicht ein, weshalb ich mich meiner Nervosität hätte schämen sollen. Ich wette, er ist auch nervös gewesen, als er seine erste Flugreise angetreten hat, sagte ich mir. Er überhörte nicht, daß mein Tonfall abweisend war.

»Ist ja schon gut. Wenn mir nicht schummerig im Magen ist, dann liegt das nur daran, daß sich mein Magen längst in eine Konservendose verwandelt hat. Das kommt von diesem ganzen Imbißkram, den ich unterwegs zu mir nehme, und von dem Fraß, den sie einem im Flugzeug vorsetzen. Komm schon«, sagte er und lief in die Cafeteria voraus. Er bestellte einen Kaffee und einen Doughnut und eine Tasse Tee für mich.

»Danke«, sagte ich, als er darauf bestand, mir meinen Tee zu bezahlen.

»Nicht der Rede wert. Ich bin leitender Angestellter in der Bank meines Vaters. Geld wächst an den Bäumen«, sagte er und suchte einen Tisch in der vorderen Reihe aus. Wir setzten uns, und er reichte mir den Tee.

»Hassen Sie Ihren Job wirklich so sehr, wie Sie es behaupten?« fragte ich.

»Meinen Job hassen? Nein, mit mir ist es so weit gekommen, daß ich in der Hinsicht überhaupt nichts mehr empfinde. Es ist eine reine Routineangelegenheit. Ich erledige, was getan werden muß, und dann mache ich mich auf den Heimweg«, sagte er. Er sah mich beim Reden nicht an. Seine Blicke schweiften unablässig durch die Gegend. Wie alle anderen um mich herum schien auch er ein Bündel unbändiger Energie zu sein. Ich dachte mir, er könnte jeden Moment verpuffen und in einem kleinen Wölkchen zur Decke aufsteigen.

»Wo sind Sie zu Hause?«

»In Boston. Das habe ich dir doch schon erzählt«, sagte er. »Du hast mir nicht zugehört,

Melody Logan.« Er drohte mir mit seinem langen rechten Zeigefinger. »Siehst du, ich habe mir deinen Vor- und Zunamen gemerkt. Achte auf alles und jeden, wenn du auf Reisen bist«, riet er mir. Er biß in seinen Doughnut und bot ihn mir dann an.

»Nein, danke.«

»Du wirst ruhiger werden, wenn du erst einmal in der Luft bist«, versicherte er mir. »Wenn man es genau nimmt, ist das Fliegen die beste Art zu reisen. Man setzt Kopfhörer auf, lehnt sich zurück und nickt ein. Meistens muß ich im Flugzeug arbeiten, weil ich mit meinem Papierkram hinterherhinke. Ich hasse Büroarbeiten.«

»Was genau tun Sie eigentlich?«

»Ich bearbeite Geschäftsdarlehen«, sagte er. »Nicht halb so schick wie das, was die Leute in Hollywood tun. Und warum fliegst du hin? Machst du dort Ferien?« Er sah sich weiterhin um, nachdem er mir Fragen gestellt hatte, ganz so, als interessierten ihn meine Antworten ohnehin nicht oder als hielte er nach jemandem Ausschau.

»Nein, ich werde dort meine Mutter treffen.«

»Ach.« Er wandte sich mir wieder zu. »Deine Eltern sind geschieden, und du lebst bei deinem Vater?«

»Nicht direkt«, sagte ich.

»Du brauchst mir deine Privatangelegenheiten nicht zu erzählen. Ich stelle nur neugierige Fragen, um mir die Zeit zu vertreiben. Du heißt also Melody, aber du singst nicht?« fragte er. Er sah nach rechts und kaute schnell auf seinem Doughnut herum, schlang ihn regelrecht in sich hinein.

»Ich spiele Fiedel.«

»Fiedel?« Er drehte sich wieder zu mir um und lachte. »Soll das heißen, daß du Geige spielst?«

»Nein, das ist etwas anderes. Ich bin in West Virginia aufgewachsen, und dort ist die Fiedel ein sehr beliebtes Instrument.«

»Ach. Ich dachte mir gleich, daß dein Akzent ein wenig ungewöhnlich klingt. So, so, Fiedel. Das ist doch sicher sehr hübsch.« Er verschlang den letzten Bissen von seinem Doughnut und leckte sich die Finger ab. »Ich habe größeren Hunger, als ich dachte. Ich glaube, ich hole mir noch einen Doughnut.«

»Oh nein, lassen Sie mich das machen. Sie haben meinen Tee bezahlt«, bot ich an.

Er lachte.

»Eine Frau mit eigenen finanziellen Mitteln. Das gefällt mir. Klar, nur zu. Hol mir einen ohne alles ... nein, diesmal nehme ich einen mit Schokoladenüberzug«, sagte er. Ich griff in meine Handtasche, öffnete mein Portemonnaie und zog zwei Dollarscheine heraus.

»Reicht das?«

»Ja«, sagte er kopfschüttelnd. »Das ist mehr, als dein Tee gekostet hat, und daher würde ich nicht direkt von einem fairen Handel sprechen«, warnte er mich.

»Eine ganz typische Bemerkung, wie man sie von einem Bankier erwartet«, erwiderte ich, und er lachte schallend.

»Danke.«

Ich ging ans Büfett und suchte den Doughnut aus. Als ich zurückkam, funkelten seine Augen immer noch vor Lachen.

»Ich bin es nicht gewohnt, von Frauen eingeladen zu werden. Die Mädchen, die ich kenne, gehören zur Familie der Blutsauger«, sagte er, als ich ihm den Doughnut gab. »Komm schon, den teilen wir jetzt miteinander, abgemacht?«

»In Ordnung«, sagte ich und nahm die Hälfte, die er abbrach. Wir aßen schweigend.

»Vor zwei Monaten war ich auf einer Tagung in Los Angeles«, sagte er, als er seine Hälfte aufgegessen hatte.

»Hat es Ihnen gefallen?«

»Los Angeles? Ich war im Beverly Hilton untergebracht. So sieht man sich Los Angeles am besten an ... Chauffeure, die besten Restaurants. Genaugenommen ist das überall, wohin man kommt, die beste Art sich umzusehen. Wo wohnt deine Mutter?«

Ich rasselte die Adresse herunter, da ich sie mir schon bald, nachdem Kenneth Childs sie mir in Provincetown gegeben hatte, ins Gedächtnis eingepägt hatte.

»West Hollywood? Das könnte hübsch sein«, sagte er. »Wie kommt es, daß du bisher noch nie dort gewesen bist?«

»Sie ist noch nicht allzu lange da«, erwiderte ich. Er konnte mir deutlich im Gesicht ansehen, daß noch viel mehr hinter dieser Geschichte steckte, aber er machte nicht den Eindruck, als wollte er noch weiter nachhaken. Er nickte und sah sich dann wieder um.

»Mir ist gerade eingefallen, daß ich noch einen Anruf machen muß. Würdest du auf meine Aktentasche aufpassen? Ich bin gleich wieder da«, sagte er und sprang auf, ehe ich etwas darauf erwidern konnte. Er eilte durch das Flughafengebäude. So wie dieser junge Mann Energien verbrannte, würde er wahrscheinlich schon bald wie vierzig oder fünfzig aussehen, sagte ich mir.

Ich lehnte mich zurück und beobachtete die Menschengruppen, die vorbeiströmten, die Kinder; die sich an die Hände ihrer Eltern klammerten, die Paare, die sich ebenfalls an den Händen hielten oder nebeneinander herliefen. Wohin wollten all diese Menschen bloß? fragte ich mich. Waren auch welche unter ihnen, die, so wie ich, zum ersten Mal eine Flugreise machten?

Plötzlich tauchte Jerome wieder auf und wirkte vollständig atemlos.

»Wir haben in der Bank ein kleines Problem«, sagte er. »Hier in New York.«

»Oh, das tut mir aber leid.«

»Ich muß ganz dringend in die Stadt zurückfahren.« Er nahm seine Aktentasche und hielt dann inne. »Das Ärgerliche ist nur, daß diese Papiere heute noch in Los Angeles ankommen müssen. Hör mal, könntest du mir einen großen Gefallen tun? Ich bezahle dich auch gern dafür.«

»Worum geht es?« fragte ich.

»Wenn du ankommst, wird schon ein Mann am Ausgang des Flugsteigs warten. Er wird ein Schild hochhalten, auf dem ›Fonsworth‹ steht. Übergib ihm einfach nur diese Aktentasche. Ich rufe an und sage ihm Bescheid, daß er dich erwarten kann. In Ordnung?«

»Ich soll ihm einfach nur die Aktentasche übergeben?«

»Das ist alles«, sagte er. »Abgemacht? Hier«, fügte er hinzu und nahm einen Fünfzigdollarschein aus seiner Brieftasche.

»Für eine solche Kleinigkeit brauchen Sie mir doch kein Geld zu geben«, sagte ich.

»Ich bestehe darauf.«

»Wenn Sie darauf bestehen, mir Geld dafür zu geben, tue ich es nicht. Wenn wir einander keine kleinen Gefälligkeiten erweisen könnten ...«

Er lächelte.

»Weißt du, ich hatte gleich das Gefühl, heute sei mein Glückstag, als ich dich in dieser Schlange stehen und lächeln sah. Danke. Und falls wir uns jemals wieder über den Weg laufen sollten, vergesse ich bestimmt nicht, dich zu einer Tasse Tee einzuladen.«

Er schob mir die Aktentasche zu.

»Ein Mann wird mit einem Schild dastehen ... ›Fonsworth‹. Er wird nicht schwer zu finden sein«, beteuerte er mir, ehe er ging und in den Menschenmassen verschwand, die gerade mit anderen Flugzeugen angekommen waren.

Ich trank meinen Tee aus und stand auf. Die Aktentasche war etwas schwerer, als ich erwartet hatte, aber sie war nicht zu schwer. Ich lief durch das Flughafengebäude, bis ich Flugsteig einundvierzig erreicht hatte. Dort standen schon viele andere Leute bereit. Ich fragte eine Angestellte, was ich als nächstes zu tun hätte.

»Du läßt dir am Schalter deine Bordkarte aushändigen«, belehrte sie mich, und ich stellte mich an. Zehn Minuten später stand ich am Schalter und reichte der Flugbegleiterin mein Ticket. Sie gab mir meine Bordkarte, und ich setzte mich hin und wartete gemeinsam mit allen anderen Passagieren, bis die Flugbegleiterin ankündigte, es sei jetzt Zeit zum Einsteigen.

Mein Herz begann wieder rasend zu pochen. Als meine Sitznummer aufgerufen wurde, stellte ich mich an und begab mich mit den anderen zum Einstieg. Die Stewardess, die in der Tür stand, schickte mich mit einem herzlichen Lächeln nach rechts.

»Du hast den Sitz direkt am Gang«, sagte sie. Ich fand ihn schnell. Auf dem Fensterplatz saß bereits ein älterer Mann in einem hellbraunen Anzug. Er hatte die Augen geschlossen, schlug sie jedoch auf, als ich mich neben ihn setzte.

»Hallo, Kleines«, sagte er.

»Hallo.« Ich verstaute die Aktentasche unter dem Sitz direkt vor mir und befolgte auch die Aufforderung, mich anzuschnallen. Dann lächelte ich den älteren Herrn wieder an.

»Du machst dich wohl auf den Heimweg?«

»Nein, ich fliege zum ersten Mal nach Los Angeles«, sagte ich. »Und was ist mit Ihnen?«

»Ich fliege nach Hause. Ich habe meinen Bruder in Brooklyn besucht. Er ist zu alt, um noch zu reisen, und daher muß ich zu ihm kommen, wenn ich ihn sehen will. Früher haben wir uns abgewechselt. Es ist nicht leicht, alt zu werden, aber du weißt ja, wie man so schön sagt – es ist immer noch besser als die Alternative«, fügte er lachend hinzu, und die Brille mit den dicken Gläsern hüpfte auf seinem Nasensteg herum.

»Wie alt ist Ihr Bruder?«

»Vierundneunzig, zwei Jahre älter als ich«, erwiderte er.

»Sie sind zweiundneunzig Jahre alt?« fragte ich verblüfft.

»Zweiundneunzig Jahre jung. Wenn man sich selbst erst einmal als alt ansieht, dann ist man alt«, sagte er rundheraus. Er hatte hellgraue Augen, die bemerkenswert jung wirkten, dichteres Haar, als ich es bei einem Mann seines Alters für möglich gehalten hätte, und ein Gesicht, dessen Stirn und Schläfen zwar von tiefen Falten durchzogen waren, das aber